

# **Aus Richard Wagners Leben**

in Bayreuth

ERNSTES UND HEITERES

Original von Hans Bartolo Brand aus dem Jahre 1934

Mit einem Vorwort

von Alexander Dillmann aus dem Jahre 1934

illustriert von Matthias Ose



---

Verlag C. u. C. Rabenstein

© Copyright 2009 by Verlag C. und C. Rabenstein, Bayreuth

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.  
Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Speicherung  
und Auswertung in Datenverarbeitungsanlagen sowie die fotomechanische Wiedergabe, vorbehalten.

Druck: Ellwanger Druck und Verlag, Bayreuth  
Satz und Umschlaggestaltung: Public Fiction, 96155 Buttenheim, [info@public-fiction.de](mailto:info@public-fiction.de)

ISBN 978-3-928683-43-2

## *Vorwort Katharina Wagner*

Nach wie vor und Jahr um Jahr vermehrt sich die Zahl der Bücher rund um Richard Wagner um weitere Neuerscheinungen; nicht zu Unrecht wird vermutet, dass über den „schnupfenden Gnom aus Sachsen mit dem Bombentalent und dem schäbigen Charakter“ (Thomas Mann) so viel Gedrucktes existiert, wie sonst über kaum einen anderen Künstler der Vergangenheit und Gegenwart. Innerhalb der unübersehbaren Fülle findet sich einfach alles: Lobreden und Schmähschriften, akribische Analysen und zweifelhafte Ideenkonstrukte, exakte Darstellungen, minutiöse Schilderungen nahezu aller Details zu Leben und Werk ebenso wie großflächige Al-fresco-Wortgemälde, kritisch Kühles und emphatisch Verschwärmtes, nebeneinander stehen dabei das faktisch Wahre und das ungefähr Halbwahre und in langer Reihe das mehr oder minder phantasievoll angereicherte Unwahre usw. usf. Feststeht auf alle Fälle: Die Faszination und das allgemein Aufregende des Werkes wie auch der Persönlichkeit Wagners, meines Urgroßvaters, scheinen in erstaunlicher Weise noch immer ungebrochen zu sein.

Nach Richard Wagners Tod 1883 und in der Folgezeit kamen besonders reichhaltig die unterschiedlichsten Erinnerungsbücher an ihn auf den Markt. Der Reiz solcher literarischen und bisweilen fragwürdig „menschelnden“ Erzeugnisse liegt im wesentlichen in ihrer Mischung aus historisch nachprüfbarer Objektivität und der mehr oder minder ausgeprägten Subjektivität des Verfassers, kurz, in ihrer Authentizität und ihrer Nähe zum Beschriebenen. Für so manchen Autor mag ein genussreicher Nebeneffekt gewesen sein, dass auf diese Art ein wenig Glanz auf ihn selbst, auf seine häufig eher unscheinbare Persönlichkeit abstrahlte und sie momentweise aufleuchten ließ. Einige dieser Reminiszenzen waren gewiss von unschätzbarem hohem Quellenwert, anderen wiederum merkte der Leser sogleich an, wie mühsam noch das Marginalste an menschlichen Erdenresten zusammengekratzt wurde, um es zwischen zwei Buchdeckel zu pressen. Und in Ausnahmefällen wurde auch schon einmal das eine oder andere Schnurrige dazu erfunden, wenn die Realität gar zu mager und dürftig war.

Das vorliegende Buch ist eine kleine Wiederentdeckung und –erweckung aus dem Archivdämmerschlaf. Vielleicht hätte sich eine solche „Ruhestörung“ kaum gelohnt, wären da nicht die Illustrationen von Matthias Ose, die dem Buch jene spezielle und unverwechselbare Würze geben, damit es für den Leser der Gegenwart rundum genießbar wird. Mit leichter Hand gezeichnet, verwandelt der freundlich-ironische Poet Ose die Berichte Brands in häufig skurrilen Humor. Mit einem gleichsam hintergründigen Lächeln wandert er sicher und elegant auf dem Grat zwischen Slapstick und Groteske, ohne falsche Ehrfurcht und Pathos. Ebenso unpräventiös erzählt Hans Bartolo Brand von seinen Erlebnissen mit Richard Wagner, den er als junger Mann in Bayreuth erlebte. Anekdotisches und Kurioses, Nachdenkliches und Witziges werden aneinander gereiht, woraus ein buntes Kaleidoskop entsteht. Sensationelle Enthüllungen, überraschende Einsichten oder gar völlig Unbekanntes enthalten die Erinnerungen nicht, aber das mindert sie keineswegs. Ihre unmittelbare und direkte Lebendigkeit bereitet noch immer Vergnügen. Da Brands Eindrücke erst spät aufgezeichnet wurden, mit großem Zeitabstand zum einstigen Geschehen, mag sich hie und da ein Fehler eingeschlichen haben, einiges mag auch mehr der Legende oder den Berichten Dritter als der Wirklichkeit entnommen worden sein, denn der junge Brand stand Wagner keineswegs nahe – dennoch weckt das völlig Uneitle der Zeitzeugenschaft Sympathie. Das Kolorit jener fernen ersten Festspieljahre ist dank Brands genauer Beobachtung anschaulich festgehalten und beschreibt Wagner nicht als übermenschlichen „Meister“, sondern als leidenschaftlichen Theatermenschen.

Bayreuth, 26. Mai 2009.

Katharina Wagner

## *Vorwort Alexander Dillmann*

Wenige Menschen leben heute noch, die Richard Wagner persönlich gekannt haben. Noch seltener sind die geworden, die mit ihm in mehr als flüchtige Berührung gekommen waren und dadurch andere als nur Augenblickseindrücke erhalten hatten. Und ganz vereinzelt werden in diesem kleinen Kreis erst noch diejenigen sein, die nicht durch Bande der Verwandtschaft, Freundschaft oder künstlerische Mitarbeit mit dem Meister verbunden, sondern einfach Zeitgenossen, Weggenossen von ihm waren. Man kann fragen, ob ihr Bericht vom Menschen Richard Wagner, wie sie ihn mit wachsendem Staunen neben sich wirken und wachsen sahen, nicht die Vermutung größerer Sachlichkeit und objektiver Richtigkeit für sich hat gegenüber den Berichten derer, die Wagners Getreue und unmittelbare Helfer von ihm gegeben haben, und gar gegenüber dem Urteil derjenigen, die, ohne den Meister selbst gekannt zu haben, nach früheren Zeitberichten und „Entdeckungen“ nachträglich in Büchern über ihn zu Gericht sitzen und beklagen, daß der Mensch Richard Wagner nicht in allem ihrem Vergottungs-Ideal entspricht. In den folgenden Aufzeichnungen erzählt ein schlichter Bayreuther Bürger, Hans Bartolo Brand, seines Zeichens Kunstmaler und Photograph. Er hatte sein Atelier gerade gegenüber dem Platz, auf dem später Wagners Heim, Wahnfried, gebaut wurde.

Die Lichtbilderei steckte damals noch in den Kinderschuhen. Es gab noch keine „Trockenplatten“, geschweige denn Filme, sondern es konnte nur mit nassen Platten, also unter ungeheuren Schwierigkeiten, photographiert werden. Hans Bartolo Brand versuchte damals, dieses umständliche Verfahren zu verbessern, und wurde dadurch zum Erfinder der später allgemein gebrauchten Trockenplatte. Sein 1875 vollständig ausgearbeitetes Verfahren mit allen dazu nötigen Rezepten veröffentlichte er in uneigennütziger Weise zum Wohl der Allgemeinheit 1881 in der Photogr. Korrespondenz Wien und erhielt dafür die große goldene Gesellschaftsmedaille.

Richard Wagner hatte Interesse für die neue Kunst; gewiß erkannte er in ihr den Wert der Werbung für seine Werke und deren Interpreten. Auch wußte er, daß zu seinem Nachbarn, dem Lichtbildner, die Bayreuther Bürger und Beamten, die Künstler des Festspielhauses kamen, und daß Neuigkeiten der

Kleinstadt hier am Stapel waren. Kein Wunder, daß der Meister zu seinem Gegenüber in ein nachbarlich freundschaftliches Verhältnis trat, das sich verstärkte, als ihm dieser Nachbar durch geschickte Hilfe auch im Festspielhause gelegentlich auf anderem Gebiete dienlich war.

So kam es, daß Hans Bartolo Brand sozusagen der erste, damals konkurrenzlose Festspiel-Photograph wurde und in enge Berührung mit dem Meister und seinen Künstlern kam.

Als mir der Zufall Herrn Brand, einen feinsinnigen, körperlich und geistig rüstigen alten Herrn, dem man seine 80 Jahre nicht ansieht, in die Kanzlei brachte, veranlaßte ich ihn zur Aufzeichnung seiner Erinnerungen.

Er hat dieser Anregung entsprochen und an Hand eigener früherer Notizen aufgeschrieben, was er wußte.

Es sind keine neuen Enthüllungen oder wichtigen Berichte, die die Vorstellung, die wir vom Menschen und Künstler Richard Wagner übernommen haben, in wesentlichen Punkten verändern können. Wohl aber ergänzen sie dieses Bild und zeigen in einzelnen, lose aneinandergereihten Ausschnitten den Meister und seine Umgebung, vor allem im Drange der ersten Proben mit seltener Anschaulichkeit.

Daneben gibt Herr Brand interessante, bisher in der einschlägigen Literatur nicht bekanntgewordene Mitteilungen über das Interesse, das bestimmte höfische Kreise gleich nach dem Regierungsantritt König Ludwigs II. diesem durch nächtliche Bespitzelung bei dem ersten Besuche Bayreuths gewidmet haben, und über die kluge und verdienstreiche Initiative des Königs bei Erhaltung und Wiederherstellung gefährdeter und verfallener Bayreuther Kunstdenkmäler.

Ein Stück schöner, beschaulicher, alter Bayreuther Zeit zieht in diesen Erinnerungen herauf, die getragen sind von heißer Liebe für unser Vaterland und dankbarer Bewunderung für den Schöpfer des deutschen Gesamtkunstwerks.

München, 14. November 1934.

Alexander Dillmann

*Aus Richard Wagners Leben*  
*in Bayreuth*  
 ERNSTES UND HEITERES

Bayreuth war ehemals die Residenz eines kunstsinnigen Fürstengeschlechts. Manches hat sich aus der glänzenden Vergangenheit erhalten und gibt der Stadt heute noch residenzartigen Charakter. Ihre Blütezeit endete aber zunächst mit dem Tode des Markgrafen Friedrich 1763.

Aus ihrer stillen Zurückgezogenheit wurden die Einwohner für kurze Zeit durch den Krieg 1866 und bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges 1870 aufgeschreckt.

Als nach einem Jahr der schwersten Kämpfe der Friedensschluß gekommen und ein geeintes deutsches Reich aus den ruhmreichen Siegen erstanden war, versank Bayreuth wieder in die beschauliche Ruhe einer Kleinstadt.

*Am Stammtisch beim „Hahn“ in Bayreuth*

Stadtereignis, Klatsch und Tratsch des täglichen Lebens, Politik wurden am abendlichen Stammtisch in den verschiedenen Gasthäusern erörtert. Beim Hahnenwirt am sog. Rennweg, heute Richard-Wagner-Straße, führte da das große Wort der Stabstrompeter Peter Göttling, damals berühmt als ältester Soldat der deutschen Armee, ein Hüne von Gestalt, der später auch im Kunstleben Bayreuths eine Rolle spielen sollte.

Ich war damals – es war Dezember 1871, unmittelbar nach dem Krieg – Photo-Volontär in Bayreuth und hörte den Kriegserzählungen Göttlings begeistert zu, mit denen dieser reichlich auftrug. Dadurch kam ich gelegentlich auch an den abendlichen Stammtisch im „Hahn“.

Da erinnere ich mich eines Abends der Worte eines Stammgastes:

„Habt Ihr das kleine, quecksilberige Männla gsehn, das den ganzen Tag mit Bankier Feustel rumläuft? Wer ist denn dös?“

Göttling erklärte: „Das ist ein gewisser Richard Wagner, ein Musiker. Der hat schon einen ganzen Haufen Opern komponiert, die kein Mensch aufführen kann.“

Ein Magistratssekretär berichtigte sofort Göttling: „Das stimmt nicht. Schon im Jahre 1860 ist eine Oper von ihm nämlich „Tannhäuser“ bei uns im Opernhaus aufgeführt worden und zwar in Gegenwart der Königin und des Königs Maximilian II. Übrigens, was ich vom Stadtmagistrat weiß, brauche ich jetzt nicht mehr zu verheimlichen, denn bald ist es ja doch kein Geheimnis mehr: Wagner baut hier ein Deutsches Nationaltheater, in welchem nur Kompositionen von ihm aufgeführt werden! Jetzt sucht er mit Feustel den Platz für den Bau aus. Unsere Stadtverwaltung hat Wagner das weitgehendste Entgegenkommen zugesichert. Das Geld zum Bau soll unser König Ludwig hergeben.“

„Wenn er noch eins hat!“ setzte ein anderer boshaft hinzu. Der Sekretär ließ sich aber nicht irre machen, und fuhr fort: „Ein Verwaltungsrat hat sich auch schon gebildet, der die Sach energisch betreibt, Bayreuth geht sicher einer neuen Glanzperiode entgegen.“

Ich erinnere mich noch, daß diese mit großer Entschiedenheit vorgetragenen Angaben tiefen Eindruck auf die Stammtischgesellschaft machten. Alle saßen still und nachdenklich vor ihren Bierkrügen, überlegend, was allenfalls für Vorteile aus der Sache für sie herauspringen könnten. Einer um den andern drückte sich bald, um seiner Enehälfte die große Neuigkeit von dem gewissen Richard Wagner zu hinterbringen.

Die Mehrzahl der Bayreuther Bevölkerung hatte kein Vertrauen zur „Zukunftsmusik“. Der ursprüngliche Plan König Ludwig II., in München das

„Wagnertheater“ zu erbauen, war vom Münchener Magistrat abgelehnt worden, Wagner selbst war sogar aus München ausgewiesen. Die Bayreuther meinten, wenn von einem solchen Unternehmen eine Stadt wie München sich keine Vorteile heraussah, wie könnte Bayreuth, das nicht einmal eine direkte Bahnverbindung hatte, gewinnen?

Immerhin: Die Kurzsichtigkeit des früheren Bayreuther Magistrats, der sich gegen einen geplanten Eisenbahnbau durch eine Deputation beim Verkehrsministerium verwahrt hatte mit der dringenden Bitte, um alles in der Welt nur keine Eisenbahn nach Bayreuth zu führen, machte 1871 die Stadtvertretung mit Bürgermeister Munker an der Spitze gut: sie ebnete, allen nörgelnden Zeitungsschreibern zum Trotz, Richard Wagner die Wege und stellte ihm zur Verfügung, was ihm München versagte.

Bald wurden auf Veranlassung des Verwaltungsrates tausend Patronatscheine zu je dreihundert Taler ausgegeben, die jedem Inhaber das Recht des freien Eintritts zu den ersten Ringvorstellungen gaben.

Es bildeten sich Wagner-Vereine in Mannheim, Wien, München, Leipzig, London, Brüssel, Petersburg, Neuyork und vielen anderen Städten.

Aus allen Ländern der Welt, besonders aus Amerika, flossen der Verwaltung Gelder zu; dem Baubeginn des Festspielhauses standen keine Hindernisse mehr entgegen.

Auch König Ludwig II. von Bayern ließ Wagner für seinen Privatgebrauch reiche Mittel überweisen, damit er künftig ohne Nahrungssorgen seinen idealen Bestrebungen ungehemmt nachgehen könne.

Das Versprechen: „Ich will dafür sorgen, daß Du, künstlerischer Mensch, den ich liebe, dessen Gedanken ich ausgeführt wissen will, fortan von allen Lebenssorgen frei sein sollst“, hat der königliche Freund bis zu Wagners Tod treu gehalten.

## *Die Grundsteinlegung des Festspielhauses*

*22. Mai 1872*

Aus dem In- und Ausland strömten Patronatsherren, Künstler und Freunde Wagners zur Feier der Grundsteinlegung nach Bayreuth.

Diese fand am 22. Mai 1872 am 59. Geburtstag Wagners vormittags statt. Für den Abend war als Festaufführung die 9. Symphonie von Beethoven angesetzt, mit Richard Wagner als Dirigenten.

Ich war schon damals mit meinen 17 Jahren ein begeisterter Anhänger aller Künste und hatte den sehnlichen Wunsch, die 9. Symphonie anhören zu dürfen. Eintrittskarte konnte ich mir keine beschaffen, aber mit List und Schläue gelangte ich unter dem Vorgeben, für eine Zeichnung zeichnen zu müssen, dennoch zu dieser Festaufführung.

Das königliche Opernhaus, ein Schatzkästlein des italienischen Barocks, war festlich beleuchtet. Im dichtbesetzten Zuschauerraum sah man überall reichgeschmückte Damen, daneben Herren in goldstrotzender Uniform, oder in Schwarz mit Ordensbändern. Auf der nach rückwärts erhöhten Bühne standen über 300 Sänger und weißgekleidete Sängerinnen, alles erste Solokräfte von den ersten Bühnen der Welt. Rechts und links von der Bühne in den Trompeterlogen waren Lilli Lehmann, Johanna Jachmann-Wagner, Franz Betz, und Albert Niemann.

Das Orchester bestand aus Münchner, Meininger, Weimarer, Wiener und Londoner Musikern.

Nun kam Richard Wagner, stürmisch begrüßt, herein und trat an das mit Lorbeerkränzen geschmückte Dirigentenpult.

Nach dem Kaisermarsch verdunkelte sich der Zuschauerraum, lautlose Stille trat ein, die 9. Symphonie von Beethoven begann ...

Bald sah ich nichts mehr von all dem Glanze um mich, nichts von der grell

beleuchteten Bühne, nichts vom Dirigenten. Die Welt war versunken, himmlische Töne umschwebten mich, ich hörte ihre Klagen, ihren sieghaften Jubel, ihre Heil und reinste Liebe verkündende Botschaft.

Erst der am Schlusse einsetzende Beifallssturm brachte mich der Wirklichkeit zurück. Wie einen leiblichen Schmerz empfand ich jetzt diese aufgeputzten applaudierenden, Beifall brüllenden Menschen. Ich stürzte hinaus, um das geistig Erlebte für mich zu retten und nicht verwischen zu lassen von der albern schwatzenden Menge, stürmte hinaus vor die Stadt, bis ich auf einem erhöhten Punkt eine Bank fand, auf der ich mich niederließ.

Weitab lag die Stadt mit ihrem spärlichen Lichterglanz, aber über ihr spannte sich der dunkelblaue Himmel mit seinem hellglänzenden Sternenzelt, über dem ein guter Vater wohnt, der in unermesslicher allumfassender Liebe auch die kleine armselige Erde mit ihrem Häuflein Menschenkinder in sein Herz schließt.

Als man mir am anderen Tag erzählte, daß Wagner beim Dirigieren der Symphonie wild mit den Armen gestikulierend oft wie ein Narr hoch in die Luft gesprungen sei, daß er die Lorbeerkränze vom Pult geworfen habe, drei Taktstöcke zerschlagen und schließlich mit einem herausgerissenen Stuhlbein dirigiert habe, bedauerte ich nur, dass es Menschen gibt, die während einer so wundervollen Vorführung derartiges zu sehen vermögen.

## *Die erste Wagner-Serenade*

Richard Wagner war am 24. April 1872 mit seiner ganzen Familie, seiner Frau Cosima, deren Töchtern Daniele (diese aus Cosimas Ehe mit Hans von Bülow), Isolde, Blandine und Evchen, und seinem damals etwa drei Jahre alten Sohn Siegfried nach Bayreuth übersiedelt. Sie wohnten anfänglich in der Fantasie, dann in der kleinen Steingraber-Villa in der Dammallee.

Am zweiten Abend nach dem Einzug erschien Stabstrompeter Göttling mit seinen Musikern vor der Villa, jeder mit seinem Blechinstrument unterm Arm und begleitet von Lampionträgern. Göttling hatte bereits die Bekanntschaft Wagners gemacht, hatte aus Rheingold, Tannhäuser und Lohengrin Bruchstücke für seine Blechmusik selbst arrangiert und fleißig mit seinen Musikern eingeübt. Er brachte Wagner eine Serenade. Stolz schlug er mit seiner C-Trompete den Takt. Ich leuchtete nebenan mit einem Lampion. Zum Schlusse kam Wagner heraus und dankte Göttling für seine Aufmerksamkeit. Ich stand unmittelbar neben Wagner und hörte, wie dieser, an sich von Gestalt klein und unansehnlich, zu dem Riesen Göttling hinaufrief: „Sie haben aber die Sachen etwas sehr frei behandelt, lieber Göttling!“ worauf dieser in seinem Bamberger Dialekt antwortete: „Freilich muß’ ichs so setzen, sunst hätten ja meine Leut dös Zeug net bloßn könna.“ Wagner lachte darüber herzlich, und Göttling zog befriedigt mit seinen Musikanten wieder ab.

## *Richard Wagner und sein Nachbar*

Zwei Jahre nach der Grundsteinlegung des Festspielhauses hatte ich in Bayreuth ein photographisches Geschäft erworben und übte hier Porträtmalerei und Photographie fleißig aus.

Der Bau des Festspielhauses ging zwar flott vorwärts, aber für Wagners Ungeduld doch noch viel zu langsam.

Ich mußte den Bau in allen Stadien seines Erstehens photographieren.

Gegenüber meinem Atelier war nach heißem Ringen mit dem Grundbesitzer ein Bauplatz für Wagners Villa „Wahnfried“ erworben, und der Bau begonnen worden.

Nach dem Einzug in seinen „Wahnfried“ – in Bayreuth sprach man nur von dem Wahnfried. Im Frühjahr 1874 kam Wagner fast täglich in aller Frühe zu mir ins Atelier, stellte sich vor den großen Spiegel, betrachtete sich von allen Seiten, rückte nervös an seiner seidenen Künstlerkrawatte herum, sprudelte dabei meist unverständlich Fragen heraus, ohne eine Antwort abzuwarten, lachte und gestikulierte mit beiden Armen während des raschen Sprechens in der Luft herum, fragte zum Schluß: „Nix Neues, nix Neues?“ rannte zur Tür hinaus, rief noch: „Adio, adio, auf Wiedersehen!“ Und fort war er.

Richard Wagner hatte sich, wie er mir selbst sagte, nicht weniger wie 34 seidene Schlafrocke in verschiedenen Farben angeschafft, nebst dazu passenden Baretts. Ich sollte ihn in Villa Wahnfried in jedem Schlafrock photographieren.

Beim Anblick der vielen Schlafrocke mußte ich lachen, Wagner erklärte aber, er komme nicht in Stimmung, könne nicht komponieren, wenn er nicht in einem Schlafrock von bestimmter, seinem Gefühl entsprechender Farbe stecke. Im Garten der Villa und in den Wohnräumen mußten an allen geeigneten Plätzen lose Notenpapierblätter nebst zugespitzten Bleistiften bereitliegen, damit neue Gedanken sofort aufgezeichnet werden konnten.

Jeden Abend und bei jedem Wetter machte Wagner in Begleitung seines großen, aber sehr gutmütigen Bernhardinerhundes einen Spaziergang in der Konnersreuther Allee. Mochte ihm begegnen wer wollte, er blickte in Gedanken verloren in die Ferne, ohne einen Gruß zu erwidern.

### *Beim Wirt Angermann*

Bei Wirt Angermann bestand das Wirtschaftslokal aus einem langen, sehr schmalen, niederen Zimmer, der sogenannten „Katakombe“, die allabendlich, des guten Bieres wegen, von Offizieren, Beamten und Bürgern voll besetzt war. Wagner kam nach seinem Spaziergang regelmäßig dorthin, schlug aber jede Einladung an einem Tische der Herren Platz zu nehmen aus, angeblich wegen seines Hundes, setzte sich an ein gleich beim Eingang befindliches Tischchen, das sogenannte Kutschertischchen, rauchte mit großem Behagen eine Zigarre, und trank langsam, ohne sich in ein Gespräch einzulassen, ein Glas Bier. Seinem Hund ließ der Meister später im Garten Wahnfrieds einen Denkstein setzen.

Unter den Gästen war auch der lebenslustige Stabsarzt Dr. Ludwig, eine wegen seiner humorvollen Zeichnungen in den Witzblättern bekannte Persönlichkeit. Dieser hatte die eine lange Wand des Lokals in Felder eingeteilt und mit allerliebsten, heiteren Parodien auf Rheingold bemalt. Wagner lachte herzlich über die drolligen Einfälle.

Bald schmückte vieles, was auf Wagner Bezug hatte, diesen Raum, der für die Besucher Bayreuths eine Sehenswürdigkeit wurde. Der Zudrang zur Bierwirtschaft Angermann war später während der Festspiele oft so groß, daß die Gäste nicht nur Zimmer und Hausplatz füllten, sondern mit ihren Maßkrügen in den Händen den ganzen Gehsteig und die Straße bis zu den gegenüberliegenden Häusern besetzt hielten.

Es kam öfter vor, daß Wagner morgens auf der Straße dem Briefträger die Briefe an ihn abnahm, und diese bei mir im Atelier durchlas. Ohne heftige Zornausbrüche ging es da selten ab, weil unangenehme Nachrichten, die das Unternehmen zu verschleppen oder unausführbar zu machen drohten, an der Tagesordnung waren.

Der Meister weihte mich in vieles ein, und ich war stets eifrig bestrebt, mitzuhelfen an dem Werk, wo ich nur immer konnte. Er hatte furchtbar zu kämpfen, bis er sich mit dem Festspielhaus und mit allem was damit zusammenhing, durchrang.

Endlich aber stand der stolze Bau fertig auf luftiger Höhe.

### *Die „Nibelungen“*

Eines Tages, am 16. Mai 1876, kam Wagner wieder mit mehreren Briefen in der Hand zu mir ins Atelier. Gleich beim Durchlesen des ersten Briefes sprang er erregt auf, schlug mit der Faust auf den Tisch, rannte im Empfangszimmer herum und schrie: „Diese Narren, diese Narren, diese verfluchten Berliner Narren, die können mich alle miteinander .... Eine solch grenzenlose Unverschämtheit, soviel Geld zu verlangen für 25 Ballettmenschen. Wer soll denn das alles bezahlen?“

Ich fragte: „Meister, kommt denn im Ring ein Ballett vor?“ Er: „Was Ballett? Unsinn, Unsinn, die Kerls sollen die Nibelungen darstellen, die haben in einer ganz kurzen Szene den Hort hereinzuschleppen, müssen das Tragen von schweren Goldschmiedearbeiten markieren und weiter nichts.“

„Meister, kann man dazu nicht junge Turner einüben?“

„Turner? Hm, hm, kein schlechter Gedanke, aber woher nehmen?“

„Meister, überlassen Sie das bitte mir. Heute abend ist Turnstunde und ich verspreche, daß morgen abend acht Uhr bestimmt dreißig meiner Turnka-

meraden in der Turnhalle zu Ihrer Verfügung stehen. Aber wer soll uns einüben?“

„Dazu hätte ich meinen Ballettmeister Fricke, der hat sowieso nichts zu tun, der kann es machen. Ausgezeichnet, bravo, bravo, morgen abend in der Turnhalle auf Wiedersehen, adio, adio!“

Am andern Abend standen 30 junge, geschmeidige Gestalten in der Turnhalle. Wir warteten mit Spannung auf den Meister.

Dieser kam in Begleitung des Dessauer Ballettmeisters Fricke herein, grüßte lebhaft und hielt eine kurze Ansprache an uns: Die Kosten bei Heranziehung eines Balletts für die Nibelungen wären unberechenbar groß, sein Ballettmeister habe genug Zeit, die jungen Kräfte so weit heranzubilden, daß sie die verlangte Aufgabe auch zu erfüllen vermögen. Er könne ihnen als Entschädigung zwar nur freien Eintritt zu allen Proben, sowie je eine Freikarte zu den Hauptproben für ihre Angehörigen gewähren, bitte sie aber das Unternehmen durch ihre Mithilfe zu unterstützen.

Wagners Vorschlag fand freudige Zustimmung.

Am nächsten Tag begannen schon die Übungen. Fricke spielte dazu die Geige und nahm mit uns das ganze Ballettstudium durch, wodurch wir allmählich zu tüchtigen Darstellern der Nibelungen herangebildet wurden. In Bayreuth nannte man uns die „Nibeljungen“.

Diese Übungen waren für uns alle von besonderem Interesse und für mich als Photograph und Maler von großem Wert. Jeden Morgen gleich nach dem Aufstehen mußte, wie Fricke es vorgeschrieben hatte, unbekleidet sehr fleißig vor dem Spiegel geübt werden, um die erlernten Bein-, Arm-, Hand- und Fingerbewegungen zu studieren und schön zu gestalten.

Hans Bartolo Brand

Kgl. bayer. Hof-  
&  
Wagner-Photograph

&  
Hochradfahrer

